

Das Memorandum – Anlass, Grundgedanke und Inhalte

Judith Könemann/Thomas Schüller

Einführung

Ein Memorandum ist eine Schrift, die das enthält, was nach Ansicht der Unterzeichner bedacht werden sollte. Die Professoren und Professorinnen der katholischen Theologie im deutschsprachigen Raum geben zu bedenken, ob nicht der Weg aus der Krise, der Weg in die Zukunft der Kirche ein Weg sein muss, der von Reform- und Dialogbereitschaft geprägt sein sollte. Zu diesem Dialog haben Erzbischof Zollitsch und der ZdK-Vorsitzende Glück die Gläubigen nach dem Krisenjahr 2010 aufgefordert.

Mit dem Begriff Krise sind eine Fülle von binnenkirchlichen Problemen angesprochen, die zu einem erheblichen Reformstau in der katholischen Kirche geführt haben. Aus diesem Bündel von Entwicklungen und Krisenphänomenen sind als Beweggründe beispielhaft folgende Punkte zu nennen, die zum Memorandum in seiner vorliegenden Form geführt haben.

– Seit Jahren vollzieht sich ein schleichender Auszug aus der katholischen Kirche, ziehen sich ehemals treue und/oder engagierte Christinnen und Christen von ihrem Engagement, von ihrem regelmäßigen Mittun in der Gemeinde zurück. Die jüngsten Kirchenaustrittszahlen aus dem Jahr 2010 sprechen von der Rekordzahl von 180.000, die die Kirche verlassen haben. Diese hohe Zahl ist sicher dem Missbrauchsskandal geschuldet, aber auch in den letzten Jahren lagen die Zahlen häufig über 100.000.¹

Dies ist nur die äußere, wenngleich nicht weniger erschreckende Seite dieses Rückzuges. Selbst die Katholiken, die noch katholisch gemeldet sind, haben sich weitgehend von ihrer Kirche verabschiedet. Neueste Untersuchungen zu Religiosität in der Schweiz belegen 64% Distanzierte.² Dabei erfolgte diese Erhebung noch vor der Missbrauchskrise im letzten Jahr.

- Immer weniger Menschen finden in ihren Gemeinden eine Heimat. Die Kluft zwischen offizieller Amtskirche und Kirchenvolk wird immer größer, da die konkrete Lebenswirklichkeit von Menschen immer weiter aus dem Horizont der Kirche gerät. Viele Gläubige gestalten ihr Leben nach eigenen Maßstäben, bei denen die kirchliche Lehre kaum eine oder keine Rolle mehr spielt. Exemplarisch hierfür steht die Sexualmoral.
- Die Fusionsprozesse von Pfarrgemeinden in allen Bistümern führen zu großen Gebilden (im Memorandum „XXL-Pfarrei“ genannt), bei deren Größe man mit Recht zweifeln kann, ob Verortung und Beheimatung noch möglich sind. Neuere Untersuchungen³ zeigen, dass viele Christen und Christinnen diesen Großraumpfarreien eher ablehnend gegenüber stehen, und ihnen auch die Begründungen (in der Regel der Priestermangel) nicht einsichtig sind. Eine wesentliche Befürchtung ist, dass die Kirche in absehbarer Zeit nicht mehr erreichbar sein könne, wenn man sie braucht. Die durch den in einer Pfarrgemeinde wohnenden und dauerhaft wirkenden Pfarrer symbolisierte und gegebene Präsenz der Kirche stellt durchweg einen hohen Wert dar. Die Gläubigen drängen von daher auf eine Änderung der Zulassungsbedingungen. Damit fordern sie ihr Recht auf Eucharistie ein.
- Die nach dem II. Vatikanischen Konzil eingeführten Organe der Beteiligung von Gläubigen an Entscheidungen auf den Ebenen der Pfarrei und des Bistums werden Stück für Stück

rechtlich, aber auch faktisch zurückgenommen. Aber auch die vom Konzil ausdrücklich gewünschte Aufwertung der Teilkirche wird wieder eingeschränkt, wenn in zunehmendem Maße Diözesanbischöfe in Rom die Erlaubnis und Bestätigung für zahlreiche Handlungen einholen müssen. Besonders virulent ist dies im Bereich der Liturgie.

- In der Kirche zeigen sich immer offener Flügelkämpfe. Besonders im Medium Internet werden sich wechselseitig Kirchlichkeit und Rechtgläubigkeit abgesprochen.
- Nicht zuletzt war es der Missbrauchsskandal, der für viele im wahrsten Sinn des Wortes das Fass zum Überlaufen brachte und in bedrückender Weise deutlich machte, wie sehr Verfehlungen in dieser Kirche gerade auch im Klerus möglich sind, der aber auch deutlich machte, wie in der Kirche zugunsten ihrer selbst über Jahre hinweg mit solchen Verfehlungen umgegangen wurde.

Diese hier beispielhaft genannten Anlässe bilden den Hintergrund des Memorandums. Neben diesen Anlässen bewog uns aber auch die Überzeugung, dass wir als Lehrer und Lehrerinnen der Theologie, die wir künftige Priester, Religionslehrerinnen und -lehrer sowie Pastoralreferentinnen und -referenten ausbilden, uns verhalten müssen und dass wir nicht einfach so tun können, als wäre nichts, als würden uns diese Prozesse höchstens privat betreffen. Letztlich können sie uns nicht nur privat betreffen, weil wir nicht nur als Christen und Christinnen mit dieser Kirche verbunden sind, sondern eben und gerade auch mit unserem Beruf als theologische Hochschullehrerinnen und -lehrer.

Wir haben nicht damit gerechnet, dass das Memorandum eine solche Resonanz erfahren würde. Aber dies scheint doch zu zeigen, wie wichtig die angesprochenen Themen sind. Eine offene und öffentliche Diskussion ist in Gang gekommen. Damit ist ein wichtiges Anliegen der Unterzeichner und Unterzeichnerinnen erfüllt.

Grundgedanke und Inhalte des Memorandums

Der Grundtenor, die Grundmelodie des Memorandums ist der Gedanke der Freiheit. Ausgangspunkt war für uns der Satz von Walter Kasper, dass die „Kirche Zeichen und Werkzeug der Freiheit“⁴ ist. Dieser Freiheitsgedanke steht im Mittelpunkt des Textes. Es geht um die Anerkennung der Freiheit, der Freiheit Gottes und des Menschen. Diese verwirklicht sich, wo Menschen miteinander versuchen, das Evangelium zu leben, wenn sie ihren Glauben und ihr Leben miteinander teilen. Wenn Christinnen und Christen dies tun, dann macht das auch deutlich: Die Kirche ist kein Selbstzweck, sie verdankt sich allein der Initiative Gottes und seiner göttlichen Gnade. Ihre Aufgabe ist es, am Aufbau des Reiches Gottes mitzuarbeiten und ihr Auftrag ist es, den liebenden Gott Jesu Christi allen Menschen zu verkünden!

Ist es also Auftrag der Kirche, diesen freien, liebenden, den Menschen befreienden und ihm Heil schenkenden Gott zu verkünden und Menschen in seine Nachfolge einzuladen, dann kann sie dies nur, wenn sie selbst ein Ort der Freiheit und glaubwürdige Zeugin der Freiheitsbotschaft ist. Ihr ganzes Reden, Handeln, ihre Regeln und Strukturen innerhalb und außerhalb der Kirche, ihr ganzer Umgang mit den Menschen steht unter dem Anspruch, die Freiheit der Menschen als Geschöpfe Gottes anzuerkennen und zu fördern. Das Evangelium selbst ist zutiefst Freiheitsbotschaft, eine Botschaft, die Gott als einen freien wie befreienden Gott versteht, der den Menschen letztlich befreit und darin zu seinem Heil führt. Damit muss aber auch die Kirche – so Walter Kasper – „als göttliche Institution zugleich eine Institution menschlicher und christlicher Freiheit sein und als solche Modellcharakter besitzen.“⁵

Das bedeutet, dass das Memorandum am Evangelium

als Freiheitsbotschaft orientiert ist und an einem Kirchenverständnis, das die Kirche als Zeichen und Werkzeug der Freiheit Gottes und der Menschen bestimmt. Dabei ist Freiheit niemals von Gerechtigkeit losgelöst, sondern beide bedingen sich wechselseitig. Die von Jesus gelebte Freiheit ist eine, die die Anerkennung der Anderen und die Verantwortung für sie konstitutiv einschließt.

Aus dieser theologischen Überzeugung leiten sich dann die konkreten Herausforderungen ab, die im Memorandum benannt werden. Es handelt sich dabei nicht um eine beliebige Zusammenstellung von Themen oder Forderungen, von denen man immer schon mal dachte, es müsse mal wieder etwas dazu gesagt werden. Das Memorandum hat auch nicht den Anspruch, vollständig alle Themen, die auf die Agenda der Dialoge gehören, zu benennen, geschweige denn, schon fertige Antworten auf alle Fragen zu geben. So hätte sicher auch das Thema Ökumene seinen berechtigten Platz im Memorandum finden können. Vielmehr nimmt es Maß am Grundauftrag der Kirche: allen Menschen guten Willens die befreiende Botschaft des Evangeliums zu verkünden. „Das kann sie nur, wenn sie selbst ein Ort und eine glaubwürdige Zeugin der Freiheitsbotschaft des Evangeliums ist.“ (Memorandum) Es handelt sich auch nicht – wie häufiger unterstellt wurde – um einen Maßnahmenkatalog zur Rekrutierung und Wiedergewinnung von Mitgliedern oder zur Rettung der Kirche in der Krise, sondern die Einzelthemen werden durch den Gedanken der Freiheit und die Frage nach der Anerkennung der Freiheit zusammengehalten.

Ihre besondere Brisanz erhält die Frage nach der Freiheit, weil sie ein Prüfstein für das Verhältnis der Kirche zur modernen Welt ist. Auch wenn das II. Vatikanische Konzil der Kirche das Tor in die Welt öffnete, den Anspruch formulierte, die Kirche zu ‚verheutigen‘ und ihr einen Platz *in* der Welt und nicht dieser gegenüber zu geben, blieb das Ver-

hältnis der Kirche zu dieser modernen Welt widersprüchlich. Moderne Errungenschaften wie Subjektivität, Selbstbestimmung, Autonomie, Gleichheit und Gerechtigkeit zwischen den Geschlechtern und vor allem *Freiheit* bleiben höchst ambivalent, haftet ihnen doch aus binnenkirchlicher Perspektive immer etwas von Willkür, Egoismus und Verantwortungslosigkeit an.

Von kirchlicher Seite wird in jüngerer Zeit als Ursache der gegenwärtigen Krise vor allem auf die von Johann Baptist Metz⁶ in den 70er Jahren in die Diskussion gebrachte, so genannte Gotteskrise verwiesen. Nicht ganz klar ist jedoch, was genau mit Gotteskrise gemeint ist und wie der Begriff aktuell verwendet wird: Handelt es sich um eine Krise Gottes, oder eine Krise des Begriffs ‚Gott‘? Ist es eine Krise des Gottesbildes, oder eine Krise der menschlichen Vorstellungen von Gott, die sich – nach allen religionssoziologischen Studien der letzten Jahre – häufig entpersonalisiert haben und unter der Chiffre Gott eher eine nicht-personal gefasste Macht verstehen?⁷ Die gegenwärtig kirchliche Rede von der Gotteskrise stellt diese in einen engen Zusammenhang mit einem Glaubensmangel und einem Gläubigenmangel. Die Krise jedoch auf einen Mangel an rechtem Glauben an Gott zu reduzieren, nichts anderes ist ja mit dem Begriff Glaubensmangel gemeint, greift u. E. zu kurz. Denn damit werden die Ursachen der Krise ausschließlich außerhalb der Kirche gesucht, in den gesellschaftlichen Modernisierungsprozessen wie z. B. Individualisierung und Pluralisierung, die vornehmlich negativ interpretiert werden. Zweifelsohne nimmt die Bindung an die institutionellen Religionsformen ab, gibt es so etwas wie einen reinen Diesseitskult. Aber die Fragen nach der Transzendenz und nach Gott sind deshalb nicht einfach verdampft, sie werden anders und an anderen Orten gestellt. Die Rede vom Glaubensmangel sucht die Ursachen aber vor allem auch in einem Mangel bei den

Menschen, weil sie nicht glauben, oder nicht genug glauben, oder nicht das Richtige glauben. Die Ursachen für die schwierige Situation der Kirche nur außerhalb ihrer selbst zu suchen, in der Gesellschaft, bei den Menschen etc. externalisiert jedoch die Probleme. Darin aber liegt ein deutliches innerkirchliches Krisenszenario, denn die innerkirchlichen Ursachen der Krise werden damit nicht zu Kenntnis genommen.

Die Kirche übersieht dabei, dass sie selbst ihren Gläubigen nicht wirklich vertraut. Solange die Kirche gegenüber modernen Errungenschaften wie Subjektivität und Autonomie ambivalent bleibt und diese eher als Gefahr denn als Ermöglichung betrachtet, begegnet sie den Menschen und insbesondere den Gläubigen in der Kirche mit einem Vertrauensmangel: einem Mangel an Vertrauen in deren ‚Rechtgläubigkeit‘, in deren vor ihrem Gewissen verantworteten Handeln, in deren ‚*sentire cum ecclesia*‘, ihrem Fühlen mit der Kirche, in deren Wunsch und Bereitschaft, das Evangelium Jesu Christi gemeinschaftlich miteinander leben zu wollen, sich dafür zu engagieren und Verantwortung zu übernehmen. Ein solcher Vertrauensmangel wirkt wenig einladend. Den Gläubigen eher autoritativ denn überzeugend gegenüberzutreten, wird den Erosionsprozessen keinen Einhalt gebieten. Die Weitergabe des Glaubens wird nur gelingen, wenn alle Glaubenden als Subjekte geschätzt und geachtet und in alle wichtigen Entscheidungen ihrer Kirche partizipativ einbezogen werden. Die katholische Kirche kann hier aus einem reichen Schatz an synodalen Erfahrungen schöpfen. Gläubigen, die als überzeugte Bürgerinnen und Bürger eines demokratischen Verfassungsstaates durch und durch an Partizipation und Mitbestimmung gewöhnt sind, ist es nur schwer zu vermitteln, dass sie, was ihren Glauben angeht, nur Empfangende bzw. Hörende des Lehramtes sein sollen. Das Memorandum wird

an diesem Punkt weiter zu führen sein: Wie kann es zukünftig gelingen, den *sensus fidelium* der Gläubigen und die Lehrautorität der Bischöfe im Bischofskollegium mit seinem Haupt, dem Papst, so miteinander in Beziehung zu setzen, dass sie wechselseitig voneinander lernen bei wechselseitigem Respekt vor der jeweiligen eigenen Verantwortung für die Kirche?

Unseres Erachtens gibt es an dieser Stelle großen Handlungsbedarf. Denn gelingt es der Kirche nicht, ein differenziertes und durchaus auch kritisches, aber letztlich anerkennendes Verhältnis zur Moderne zu entwickeln, wird sich der schleichende Auszug aus der Kirche fortsetzen. Damit schwindet aber viel mehr als nur Tradition, nämlich auch ein vielfältiges Engagement, eine immer wieder auch kritische Gegenöffentlichkeit und ein entschiedenes Eintreten für die Armen und Schwachen in dieser Gesellschaft.

Was war und ist das Ziel bzw. sind die Ziele des Memorandums?

Ein Ziel des Memorandums ist, einen Gesprächsprozess in Gang zu setzen, einen Dialog, der den Begriff Dialog auch wirklich verdient. Dabei richtet sich das Memorandum an die Bischöfe, aber nicht nur, sonst wäre die Form eines offenen Briefes sicher angemessener gewesen. Neben den Bischöfen als Verantwortliche richtet sich das Memorandum auch an die kirchliche, kirchlich-gesellschaftliche Öffentlichkeit und will dort einen Gesprächsprozess in Gang setzen. Mit Blick auf die letzten sechs Monate scheint dies gelungen zu sein, es wurde und wird über das Memorandum diskutiert. Ob zustimmend oder kritisch, ist an dieser Stelle nicht das Entscheidende, sondern dass die Themen zur Sprache kommen und deutlich wird, es kann nicht einfach so weitergehen, nicht nach dem Missbrauchsskandal!

Anmerkungen

- ¹ Vgl. die Statistiken der Deutschen Bischofskonferenz unter <http://www.dbk.de/zahlen-fakten/> (06.06.2011).
- ² Stolz, Jörg; Könemann, Judith u. a., Religion in der Moderne. Bedingungen, Konstruktionen und sozialer Wandel, Schlussbericht des gleichnamigen Forschungsprojekts im Rahmen des NFP 58 Religionsgemeinschaften, Staat und Gesellschaft unter http://www.nfp58.ch/f_projekte_formen.cfm?projekt=137 (03.06.2011)
- ³ Vgl. Böhnke, Michael; Schüller, Thomas, Zeitgemäße Nähe: Evaluation von Modellen pfarrgemeindlicher Pastoral nach c. 517 § 2 CIC (= Studien zur Theologie und Praxis der Seelsorge; 84), Würzburg 2011.
- ⁴ Kasper, Walter, Art. Kirche. III. Systematisch-theologisch, in: LThK Band 5, Dritte, völlig neubearbeitete Auflage Freiburg i. Br. 1996, 1465–1474, hier: 1467.
- ⁵ Ebd., 1471.
- ⁶ Vgl. Metz, Johann-Baptist, Gotteskrise. Versuch zur ‚geistigen Situation der Zeit‘, in: ders.; Ginzel, Günther B.; Glotz, Peter (Hrsg.), Diagnosen zur Zeit, Düsseldorf 1994, 76–92.
- ⁷ Vgl. Pollack, Detlef, Rückkehr des Religiösen? Studien zum religiösen Wandel in Deutschland und Europa II, Tübingen 2009, 139f.